

Zur weiteren Erforschung dieses so wichtigen Abschnittes der Geschichte des Protestantismus in der Republik Polen hat I. durch Heranziehung von Archivmaterial der Landesarchive in Göteborg und Uppsala, der Reichsarchive in Kopenhagen und Stockholm und der Archive der Universitäten Lund und Uppsala in hohem Maße beigetragen. Nicht berücksichtigt bleiben die Arbeiten von Eduard Kneifel: Geschichte der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, Niedermarschacht 1964; ders.: Bischof Dr. Julius Bursche, Vierkirchen 1980; Jerzy Gryniakow: Ökumenische Bestrebungen des polnischen Protestantismus vom Warschauer Traktat 1767/68 bis zum II. Weltkrieg, Warschau 1972 (polnisch); Woldemar Gastpary: Protestantismus in Polen im Zeitalter zweier Weltkriege 1914–1939, Warschau 1978 (polnisch); A. Kleindienst, O. Wagner: Der Protestantismus in der Republik Polen 1918/19 bis 1939 im Spannungsfeld von Nationalitätenpolitik und Staatskirchenrecht, kirchlicher und nationaler Gegensätze, Marburg 1985, und Aleksander Dombrowskij: Abriß der Geschichte der evangelisch-reformierten Bewegung, New York, Toronto 1979 (ukrainisch).

Die Einigung der ev. Kirchen in der Republik Polen war nicht von Dauer. Sie scheiterte an innerkirchlichen Gegensätzen, letztlich an dem von Generalsuperintendent Bursche eingeschlagenen Weg der Regelung des Verhältnisses der Ev.-Augsb. Kirche zum Staat (Staatsgesetz von 1936), das als Rahmengesetz für die anderen ev. Kirchen zu gelten hatte, ohne daß mit diesen Verbindung aufgenommen wurde, und an der Oktroyierung eines vorläufigen Staatsgesetzes für die Ev.-Unierte Kirche in Polnisch-Oberschlesien (1937).

Das zweite Gebiet evangelischen kirchlichen Lebens in der Republik Polen, für dessen Erforschung die Untersuchung I.s von Bedeutung ist, betrifft die 1924 in Ostgalizien, im Kirchengebiet der Ev. Kirche A. und H. B. entstandene, von dem Leiter dieser Kirche, Superintendent D. Theodor Zöckler, betreute evangelisch-ukrainische Bewegung. Ausgehend vom nordamerikanischen ukrainischen Presbyterianismus entfaltete sich diese Bewegung in Ostgalizien in einem presbyterianischen, einem landeskirchlich-reformierten und einem lutherischen Zweig, der ähnlich dem presbyterianischen ab 1930 auch unter den orthodoxen Ukrainern Polnisch-Wolhyniens, dem Kirchengebiet der Ev. Kirche Augsburg. Bekenntnisses, Fuß faßte. Ab 1927 fand die lutherische ukrainische Bewegung die Unterstützung des Lutherischen Nationalkonvents in den USA, des Martin-Luther-Bundes in Erlangen, der Lutherischen Missionsanstalt in Neuendetelsau und des schwedischen Komitees des Lutherischen Weltbundes, das über Bischof Stadener und Lars Wollmer zunehmend größeren Einfluß auf die lutherische Bewegung gewann.

Der Widerstand der polnischen Behörden gegen die „evangelische ukrainische Propaganda in Wolhynien . . . , die mit verborgenem Nationalismus verknüpft war“ (Verhaftung, Prozeß und Verurteilung des Predigers Wasyl Wołosianka 1936/37), setzte der evangelisch-ukrainischen Bewegung 1937 in Wolhynien, der Anfall der „ostpolnischen Gebiete“ an die Sowjetukraine am 17. September 1939 auch derjenigen in Ostgalizien ein vorläufiges Ende.

München

Oskar Wagner

Gerhard von Jordan: Polnische Jahre. [Im Selbstverlag, Burg Ehrenberg, 6927 Bad Rappenau 1986] 250 S., Abb. i. T.

Es handelt sich hier um ein höchst merkwürdiges, aber auch bemerkenswertes Buch. Weder Verlag noch Erscheinungsort und -jahr sind dem Buch zu entnehmen. Den Vf. lernt man zwar aus dem Buch recht gut kennen, aber nur für seine „polnischen Jahre“ 1941–45. Was er nach 1945 getan hat, wo er lebt, ob er anderes veröffentlicht hat – nichts davon wird mitgeteilt. Rein zufällig stieß der Rezensent auf eine Mitteilung des

Siedler-Verlags, in der ein anderes Buch des Vfs.: „Unser Dorf in Schlesien“ angekündigt wurde. Dieser Ankündigung ist zu entnehmen, daß Gerhard von Jordan 1914 geboren ist, auf dem elterlichen Gut Baunau bei Glogau aufwuchs und nach 1945 in der Bundesrepublik Gutsverwalter und Versicherungsdirektor war. Wo man das Buch „Polnische Jahre“ aber erwerben kann, erfährt man nicht, es hat auch keine ISBN-Nummer. Auf der Rückseite des Einbandes wird zwar etwas über das Buch gesagt, aber auch der Vf. dieser Empfehlung bleibt anonym. Auch sonst bleibt manches anonym oder pseudonym. Ein Satz im Innentitel teilt nämlich mit, daß alle Namen, „die nicht historisch bekannt sind“, verändert wurden. Die hohen Beamten im Generalgouvernement – denn um dieses handelt es sich hier – und die Distriktchefs werden zwar mit ihren richtigen Namen genannt, also v. Burgsdorff, v. Craushaar, Kundt, Lasch, Losacker u. a. m. Bei den Kreishauptleuten und den anderen Kreisbeamten, zu denen auch v. J. zählte, sind dann aber offenbar die Namen verändert worden. Die hier erwähnten Namen tauchen jedenfalls im Register des von Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer herausgegebenen Dienstagebuchs des deutschen Generalgouverneurs in Polen (1975) nicht auf, was freilich noch kein Beweis gegen die echte Identität ist, denn schließlich gab es 55 Kreise im Generalgouvernement. Die Ortsnamen wiederum sind alle echt, nur zum Teil falsch geschrieben, wie permanent Zamocz statt Zamość. Es ist also ein gewisses Verwirrspiel, das der Vf. mit dem Leser treibt, und man könnte das Buch deshalb unbeachtet lassen, wenn darin nicht so viele Dinge mitgeteilt würden, die zweifellos auf echten Erlebnissen beruhen und ein Bild des Alltags eines Beamten mittleren Ranges im Generalgouvernement vermitteln. Aus diesem Grund ist das merkwürdige Buch doch ein bemerkenswertes Zeugnis aus einem tatsächlich wenig behandelten Abschnitt der Zeitgeschichte.

Der Autor, promovierter Jurist und Parteigenosse ohne höheren Rang, aber nicht wehrdienstfähig (S. 115), war von Anfang August 1941 bis zur Flucht aus Krakau Ende Januar 1945 als Zivilbeamter (ohne Uniform, wie er öfters betont) im Generalgouvernement tätig, zunächst als Mitarbeiter des Kreishauptmanns von Zloczów in dem im August 1941 dem Generalgouvernement zugeschlagenen, überwiegend ukrainischen Distrikt Galizien, dann ab Mai 1943 in der Inneren Verwaltung in Krakau, wo er zeitweilig kaum beschäftigt war, zeitweilig aber Sonderaufgaben hatte, wie z. B. die Sorge für die Unterbringung der Zivilbevölkerung Warschaws nach der Kapitulation am Ende des Aufstandes Anfang Oktober 1944. Genau genommen waren es also zum Teil nicht „polnische“, sondern „ukrainische“ Jahre, denn in und um Zloczów hatte v. J. so gut wie ausschließlich mit Ukrainern zu tun, deren Gastfreundschaft und – ursprüngliche – Deutschfreundlichkeit er eingehend beschreibt. Ein Kapitel trägt sogar die Überschrift „Geliebte Huzulen“. Trotzdem ist er nicht einmal in die Anfangsgründe der ukrainischen Sprache eingedrungen und hat sich nicht bemüht, die wenigen ukrainischen Worte, die er wiedergibt, anhand eines Wörterbuches richtig zu transkribieren. So macht er aus mnohije (viele), (dialektisch vielleicht mnohija) „no haja“ und meint, daß die Präposition pri (bei), die er „prae“ schreibt, aus dem Lateinischen ins Ukrainische übernommen sei (S. 147).

Ähnlich sorglos geht er auch sonst mit Worten und Namen um – so schreibt er nicht nur, wie erwähnt, viele Ortsnamen falsch, sondern nennt den SS-Obergruppenführer von dem Bach-Zelewski permanent „Bach-Czelewski“.

Obwohl also eine gewisse Oberflächlichkeit und gelegentlich auch Selbstgefälligkeit unverkennbar sind, liest man die locker und oft mit Ironie geschilderten Erlebnisse des Vfs. mit Interesse, weil sie ein ungeschminktes Bild der Atmosphäre besonders im ukrainischen Bereich und in Krakau und des oft chaotisch anmutenden Durcheinanders der Verwaltung mit allen Eifersüchteleien und Machtkämpfen und der Überheblichkeit gegenüber der einheimischen Bevölkerung vermitteln, von der auch der Vf.

trotz aller kritischen Bemerkungen nicht frei ist. Man staunt bei der Lektüre immer wieder, wie wenig Sach- und Landeskennntnis auch diejenigen deutschen Beamten hatten, denen Gutwilligkeit und Bemühen um Gerechtigkeit nicht abgesprochen werden können, wie eben dem Vf. und seinen z. T. mit Pseudonymen bezeichneten Freunden. Im günstigsten Falle betrogen sie sich wie englische Kolonialbeamte in Indien, einschließlich der gern ausgeübten Jagd. Auch der doch hochgebildete Vf. hat sich nicht darum bemüht, auch nur ein wenig über Geschichte und Kultur des Landes zu erfahren, in dem er dreieinhalb Jahre tätig war, nicht einmal in der Rückschau seiner Erinnerungen. Was er z. B. über die Entstehung der polnischen Renaissance-Stadt Zamość als Anekdote mitteilt (S. 157), ist einfach unsinnig. Der Unterschied zu der sorgfältigen, pflichtbewußten und um Landeskunde bemühten Verwaltung zur Zeit des Ersten Weltkrieges wird hier besonders deutlich – ganz abgesehen von der Unmenschlichkeit der Judenmorde, denen der Vf. neun tief empfundene und eingehend kommentierte Sonette widmet.

Kurz: Es ist ein lesenswerter, durch die Schilderung von Verhältnissen, Personen und Intrigenspiel für den Historiker wichtiger Bericht. Schade nur, daß ihm überall der Mangel an Sorgfalt und Genauigkeit anzumerken ist.

Mainz

Gotthold Rhode

Winfried Eberhard: Konfessionsbildung und Stände in Böhmen 1478–1530. (Veröff. des Collegium Carolinum, Bd. 38.) R. Oldenbourg Verlag. München, Wien 1981. 314 S.

Winfried Eberhard: Monarchie und Widerstand. Zur ständischen Oppositionsbildung im Herrschaftssystem Ferdinands I. in Böhmen. (Veröff. des Collegium Carolinum, Bd. 54.) R. Oldenbourg Verlag. München 1985. 536 S.

Die tschechische Geschichtsschreibung ist von der Geschichtsphilosophie nicht nur in der Wertung, sondern auch in ihrer thematischen Orientierung traditionell beeinflußt. Diese beiden Züge übten auf das Studium der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jhs. einen negativen Einfluß aus. Diese Zeit geriet nämlich in einen Forschungsschatten zwischen die heroisierte Hussitenzeit und die als Tragödie verstandene Schlacht am Weißen Berg. Palacký sah in ihr einen Verfall der hussitischen Größe der Nation, innere Streitigkeiten des egoistischen Adels und beschränkter Bürger, eine definitive Durchsetzung des „germanischen Feudalismus“, indem die Bauern unter Leibeigenschaft gerieten. Ernest Denis betrachtete in der Nachfolge Palackýs diese Epoche als das „Ende der böhmischen Selbständigkeit“. Die moderne und die marxistische Geschichtsschreibung trugen zwar zur Erkenntnis der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung sowie der Geschichte der Brüderunität bei. Aber viele Urteile der Literatur des 19. Jhs., vor allem die moralistische Kritik an der Aristokratie, wiederholen sich auch in neuesten Arbeiten.

Winfried Eberhard geht von einer historiographisch und geschichtsphilosophisch kritischen Analyse der tschechischen Geschichtsschreibung dieser Zeitspanne aus und bietet eigentlich eine erste moderne Auslegung „der inneren böhmischen Geschichte“ dieser Zeit. Er erkennt, daß die böhmische Geschichte in dieser Zeit zwar ihre selbständige Machtbedeutung in der europäischen Politik verlor, daß sie sich aber eine überaus interessante innere politische, soziale und religions-ideologische Geschichte bewahrte. Dies kennzeichnet diese Epoche der böhmischen Geschichte nach wie vor als ein bemerkenswertes politisches Phänomen und ein geeignetes Feld für eine Analyse sozialer, politischer und ideologischer Tendenzen am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit.

Das erstgenannte Buch konzentriert sich auf die Beziehung zwischen der Ständepolitik und der ultraquistischen Konfessionsbildung. Im zweiten Werk wird die Entwicklung